Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 29 (1947)

Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 18. April 1947 | Erscheint jeden Freitag | 29. Jahrgang Nr. 16

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50 halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Flüe A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 27 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Einladung zur Generalversammlung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt

auf Samstag, den 3. Mai 1947, 14.30 Uhr
im Soldatenhaus Herisau

Abfahrt von Zürich über Winterthur: 11.28 Uhr
Abfahrt von Zürich über Rapperswil: 12.04 Uhr

Traktanden:

1. Protokoll
2. Jahresbericht
3. Jahresrechnung
4. Verschiedenes

Nach den Verhandlungen Kurzreferat über

Wie entsteht eine Zeitung.

Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Genossenschafterinnen in Herisau, St. Gallen und Umgebung.

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung!

Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:
Die Präsidentin:
Dr. h. c. Else Züblin-Spiller.

Aufruf

Die diesjährige Schweizer Mustermesse vom 12. bis 22. April wird die außerordentliche Anspannung, die seit einem Jahre dem gesamten Wirtschaftsleben der Schweiz den Stempel aufdrückt, ohne Zweifel in einprägsamer Weise darzutun.

In allen Landesteilen und in jedem Fachgebiet kann jetzt mit Genugtuung verzeichnet werden, daß diese 31. Messeveranstaltung in Basel ein wieder mannigfaltigeres und abermals gehaltvolleres Warenangebot für Orientierung und Einkauf umfassen wird.

Das neue äußere Wachstum der Messe und die weitere Entwicklung im sorgfältigen Gestalten des Messebildes sind in diesem Jahr ein neuer Beweis der Lebenskraft, die der schweizerischen Produktion innewohnt.

Ueber ihre Marktaufgaben hinausweisend, ist der Mustermesse 1947 noch im besonderen der Sinn verliehen, allen Einkäufern und Interessenten den Gedanken zu vermitteln, wie jede einzelne Arbeit einen notwendigen und nützlichen Baustein der Wirtschaft bedeutet.

Durch die einzigartige Zusammenfassung von tausenden und abertausenden Teilen der Produktion und die Konzentrierung der Nachfrage aus fast allen Zweigen der Güterherstellung schafft die Mustermesse auch wieder beste Voraussetzungen für unermüdliche Entfaltung von Arbeitsfleiß und Unternehmungsgeist.

Herzlich laden wir hiermit die Geschäftswelt und alle weiteren Kreise, die die Leistungs- und Zukunftsfragen unserer Wirtschaft mit wachem Geist verfolgen, zum Messebesuche ein. Wir verbinden unsere Einladung mit dem Hinweis darauf, daß die Treue des Schweizervolkes zu unserer Institution eine der wesentlichen Voraussetzungen dafür bildet, das Auslandsinteresse zu aktivieren und damit beizutragen zum weltwirtschaftlichen Güteraustausch der kommenden Zeit.

Basel, 1947.

Vorstand und Direktion der Schweizer Mustermesse.

Was bringt das Gesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung?

Vor einigen Tagen meldete eine Pressenotiz daß das Referendum gegen die Alters- und Hinterlassenenversicherung mit 54 000 Unterschriften zustande gekommen sei, sodaß nun also im Verlaufe des Sommers, voraussichtlich am 6. Juli mit der Abstimmung zu rechnen ist. Haben wir Frauen leider hier auch nicht mitzureden, so wollen wir, die wir von jeher für die Altersversicherung eingetreten sind, doch unser Möglichstes für das Zustandekommen dieses wichtigen Sozialwerkes tun. Dazu gehört in erster Linie, daß wir über das Gesetz Bescheid wissen.

Die Altersversicherung wird für alle Bewohner der Schweiz vom 20. bis 65. Altersjahr obligatorisch erklärt. Arm und Reich, Stadt und Land, Berg und Tal, alle sind beteiligt. Auch die in der Schweiz niedergelassenen Ausländer unterstehen der Versicherung, und die Auslandschweizer können sich freiwillig anschließen.

Die Erhebung der Prämien beruht auf dem System der Lohnersatzkassen, mit denen man sehr gute Erfahrungen gemacht hat. Jeder Arbeitnehmer zahlt 2 Prozent vom Lohn, während der Arbeitgeber seinerseits 2 Prozent zu entrichten hat. Der Selbständigerwerbende (Handwerker, Landwirt, Arzt, Anwalt usw.) zahlt 4 Prozent von seinem Einkommen. Bei Einkommen unter Fr. 3600.— im Jahr vermindert sich dieser Beitragsansatz nach einer sinkenden Skala bis auf 2 Prozent — Wer nicht erwerbstüchtig ist, zahlt feste Prämien von 12—600 Fr. im Jahr. Die eine Hälfte der nötigen Mittel wird auf diese Weise von den Versicherten selber aufgebracht, während die andere Hälfte von Bund und Kantonen zu bezahlen ist. Die Belastung von Tabak und gebrannten Wassern wird zu diesem Zwecke besonders herangezogen werden.

Von besonderer Wichtigkeit sind natürlich die Renten. Die einfache Altersrente erhält, wer das 65. Altersjahr erreicht hat. Sie setzt sich aus einem festen Anteil von Fr. 300.— und einem veränderlichen, nach den Einzahlungen abgestuften Anteil zusammen und variiert zwischen Fr. 480.— und 1500.—. Die Ehepaaraltersrente wird bezahlt, wenn der Ehemann 65 und die Ehefrau mindestens 60 Jahre alt sind, weil auf das Alter des Mannes als Ernährer der Familie abgestellt wird. Sie beträgt 160 Prozent der einfachen Altersrente und bewegt sich zwischen Fr. 770.— und Fr. 2400.— per Jahr. Für die Witwen ist eine verschiedene Regelung vorgesehen, je nach dem Alter und dem Vorhandensein von Kindern. Die Minimalrente beträgt Fr. 375.—. Endlich sieht das Gesetz noch eine Waisenrente vor, die wiederum für Voll- und Halbwaisen abgestuft ist und im Minimum Fr. 145.— bzw. 215.—, im Maximum Fr. 360.— bzw. 540.— beträgt. Findelkinder erhalten die Vollwaisenrente.

Die sog. Uebergangsgeneration bilden diejenigen Leute, die bei Inkrafttreten des Gesetzes schon über 65 Jahre alt sind, also selber gar keine Prämien mehr zahlen. Es würde natürlich zu weit führen, wollte man ihnen allen die vollen Renten auszahlen. So muß man sich auf sog. Bedarfsrenten beschränken, die nur diejenigen bekommen, deren Einkommen und Vermögen unter einer bestimmten Grenze liegen. Das gleiche gilt für kinderlose Witwen. — Eine besondere Regelung ist noch für diejenigen vorgesehen, die nicht die vollen 45 Jahre, sondern während 1—20 Jahren die Prämien zahlen, weil sie bei Inkrafttreten des Gesetzes schon über 45 Jahre alt sind. Sie haben Anspruch auf eine ordentliche Rente, aber nur in Form einer Teilrente.

Mit besonderer Sorgfalt wurde die Frage der bestehenden Versicherungskassen geprüft. Es gibt nun zwei Möglichkeiten. Die Kassen können sich in die Altersversicherung einbauen lassen. Dann zahlen sie für ihre Mitglieder die gesetzlichen Beiträge an die eidgenössische Altersversicherung und erhalten anderseits auch die Renten, während sie von ihren Mitgliedern weiterhin die bisherigen Beträge einkassieren und ihnen bei Erreichung der Altersgrenze die Pension auszahlen. — Kassen, die sich nicht einbauen lassen, kassieren weiterhin die Beiträge ihrer Mitglieder ein und zahlen die Pensionen aus. Die Mitglieder müssen aber unabhängig davon ihre Beiträge an die eidgenössische Altersversicherung zahlen und erhalten später einmal die Altersrente. Sie haben also eine doppelte Belastung, bekommen später aber auch Pension und Altersrente nebeneinander. Jede Kasse wird prüfen müssen, welcher Weg für sie und ihre Mitglieder am besten ist.

Mit diesen Ausführungen versuchte ich, eine kurze, allgemeine Orientierung über die Hauptpunkte des neuen Gesetzes zu geben. Gewiß erfüllt es nicht alle Wünsche und weist gewisse Schönheitsfehler auf; im Ganzen stellt es aber doch ein bedeutendes, notwendiges Sozialwerk dar. In weitern kleinen Artikeln werde ich in den nächsten Nummern noch einzelne Fragen beleuchten und erörtern.

Dr. Elisabeth Nägeli.

Der Anteil und das Interesse der Frau an der Mustermesse

Was sich bewährt muß sich verändern. Es liegt ein großer Unterschied zwischen der Mustermesse einst und heute. Wohl ist die Idee sich gleich geblieben, doch das äußere Bild hat sich paradoxerweise während des Krieges geändert. 1939 nämlich, gab es das unvergeßliche Erlebnis unserer Landesausstellung, und der Geist jener Schau schweizerischen Denkens und Schaffens hat sich seither auf die Mustermesse in Basel übertragen. Es hat sich insbesondere das äußere Bild veredelt und verschönt; ein Formen- und Farbensinn entwickelte sich, der auch die prosaischsten Dinge zum ästhetischen Genuß werden läßt.

Gewiß, die Mustermesse ist in erster Linie eine rein geschäftliche Angelegenheit, aber eine ausschließliche Männersache ist sie nicht. Es wäre interessant zu erfahren, wieviel Frauen als selbständig Ausstellende an der Messe vertreten sind. Sicher ist, daß es viele Geschäftsgattinnen gibt, die daran regen Anteil haben. Dann ist das große Heer der Vertreterinnen, Verkäuferinnen und Serviertrauen da als Mithelfer im Räderwerk des Getriebes. Sehr zu begrüßen ist, daß für diese arbeitenden Frauen ein Ruheraum besteht, wo sie ihre freien Stunden verbringen können.

Was wird nun die Frau als Besucherin, wenn sie einen Gang durch die Mustermesse macht, am meisten interessieren? Im Grunde genommen wird es nichts geben, das sie nicht berührt. Selbst bei den großen Maschinen und Turbinen wird sie nicht achtlos vorübergehen, da sie deren wirtschaftlichen Wert einzuschätzen weiß, und nicht zuletzt auch darum, weil die Reinheit der Metalle und die schönen Formen ästhetisch wirken, und man sich nicht gescheut hat, auch die Maschinenhallen mit Blumen zu schmücken.

Wir wollen uns aber in unserer kleinen Reportage an das halten, was die Frauen am stärksten berührt. Und da hat nun das Organisationskomitee sehr gentlemenlike gehandelt und den edlen Branchen den Vortritt gelassen. Die Halle 1 beherbergt die Uhren- und Bijouteriemesse. An kleinen, aber formal eigenartig gebauten Vitrinen, wie wir sie seit der Landesausstellung gewohnt sind, passieren wir Revue und werden nicht satt, uns an den feinsten Gebilden von Gold- und Silberwaren, Uhren und Schmuck zu erfreuen. Wie in einer Märchenstadt gehen wir da umher und die Geschäftsnamen, die einem im Alltag geläufig sind, bekommen eine ganz andere, eben eine zauberhafte Bedeutung. Nach diesem prachtvollen Auftakt muß natürlich das Niveau gehalten werden, und was könnte die Frauenherzen höher schlagen lassen als die Textilabteilung. Zuerst jedoch passiert man die Galerie des Kunstgewerbes und der Keramik, und auch da gibt es neues und schönes an geschnitzten und gemalten Gebrauchsgegenstände, für persönlichen Schmuck und für den Wohnbedarf gedacht. Und man denkt dabei auch an den Aufwand von geistiger Arbeit, die der manuellen vorangegangen ist, und daß hier ein Hauptgebiet für die künstlerisch tätigen Frauen ist.

Dann betritt man die Halle 2, das Paradies der Kleider. Zuerst begrüßte einem da ein Schubkarren voll bunter, duftiger Taschentüchlein. Kinderkleider sehen dich an. Stoffe wandeln an dir vorüber, bis man in einen Zuschauerraum mit Bühne gelangt, doch die Modeschau beginnt erst um 3 Uhr, da hat man noch Zeit die ganze Abteilung zu durchwandeln. Schon steht man vor einer ulkigen Vorführung der Ilcofix-Schuhe. Durch Gestrüpp gehen gebeugte Menschen mit harten Schuhen, gelangen an ein rotes Häuschen und kommen tänzelnd mit leichten, gutsitzenden Schuhen heraus. Auch die Firma Hug hat ein eigenes Haus. Stoffe rufen dich an, die farbigen duftigen der Woco, oder die Linovell, die das „gewisse Etwas" ausströmen, als solide Abwechslung die

---

Nachdruck verboten

Michaela

27

Ein Frauenschicksal

Von Irmgard v. Faber du Faur

Schon tönten draußen Schritte, doch nicht nur die hüpfenden der kleinen bloßen Füße, die sie erwartet hatte, daneben klopften Männerstiefel die Wegsteine. Die Türe öffnete sich, Andreas schlüpfte herein und unter ihren erhobenen Arm durch, wie er so gerne tat, damit das Schifflein nicht mehr weiterkönne. In der Türe stand ein Fremder. Michaela sah in ein zerarbeitetes geistreiches Gesicht unter ergrauenden Haaren. Andreas sprudelt eifrig hervor:

„Er hat uns in der Schule die Geschichte von der Sonne erzählt, zu der du die Bilder gemalt hast. Da er es nicht glauben wollte, habe ich ihn mitgenommen, daß er sie sähe."

Der Fremde sagte ein wenig verlegen im Deutsch eines Deutschen:

„So bin ich einfach mit Ihrem kleinen Sohn gekommen und er hat mich untermegs mit Pflaumen erquickt."

„Mutter, zeige ihm die Bilder", bettelte Andreas.

„Von der Sonne?" fragte Michaela.

„Ja, ja, Mutter, wo sind sie?"

Schon hatte sich der Kleine vor ein Fach gekauert und versucht, große Mappen herauszuziehen.

„Alles hat er erzählt, genau wie du es gemalt hast", berichtete er wichtig, während Michaela ihm zu Hilfe kam. Nachdem sie einige Blätter nebeneinander auf den Tisch gelegt hatte, rückte sie einen Stuhl zurecht und winkte den Fremden in einem merkwürdigen Gefühl der Vertrautheit heran. Das Kind stellte sich zwischen den beiden Sitzenden auf, um eifrig alles erklärend und zeigend, der Mutter zu beweisen, daß er die Geschichte ihrer Bilder erzählt hatte, dem Fremden die Bilder seiner Mutter zu seiner Geschichte zu zeigen.

Die goldene Sonnenfrau führte ein Kind mit auf ihrer Reise um die Welt. Das Kind durfte ihr Tagewerk mit ihr erleben, die die schwarzen und die weißen und die gelben Kinder gleichmäßig lieb hat, die Felder in allen Ländern reift und die Früchte süßkocht auf allen Bäumen der Erde. Die goldene Sonnenfrau hatte das Kind umherirren sehen in einer Trümmerstadt, Schrecken und Trauer in seinem Herzen und aufkeimenden Haß. Darum hatte sie das Kind mitgenommen auf ihren Segensweg. Sie sagte ihm von den bösen Menschen: die armen Bösen. Sie kennen mich nicht. Aber du kennst mich jetzt. Du mußt ihnen sagen: Schaut doch der Sonne zu. Macht es ihr nach. So soll das Kind der Bote der Sonne werden auf der Welt. Ueberall soll es hingehen und erzählen von der Sonne und ihrem Tagewerk. Zu den Kindern soll es sagen: jedes Kind soll ein Bote der Sonne sein. Der Sonne, die keine Grenzen der Länder kennt. Der Sonne, die keine Menschen bevorzugt und keine hintansetzt. Der Sonne, die das Leben lieb hat. Jeder Bote der Sonne ist auch ein Bote ihres Schöpfers, der sie ausgesandt hat.

In Michaela und dem Fremden stieg die Verwunderung. Ja, das war ihre eigene Geschichte, die jeder, aus dem Herzen des andern geflossen, merkwürdig wiederfand. Es war ihnen ein Wunder der Seelenverwandtschaft.

Michaela zeigte dem Mann noch andere Sonnenbilder, die dem Kind weniger verständlich waren, die Sonne dargestellt als Symbol der Liebe, die die Welt verloren hat, der Reinheit, die sie in ihrem Spiegelbild der Zeit besudelt hat, die aber über Welt und Zeit unangetastet strahlt. Sie war dargestellt im Kampf mit der Nacht. Es war der Weg einer Seele durch die Not der Zeit. Es war ein Ringen um Licht, ein sich Emporläutern zum Helferdienst im Grauen der erkrankten Welt. Stumm wandte der Fremde Blatt um Blatt.

Es war spät geworden, Andreas war müde. Michaela rüstete den Tisch und brachte Milch, Brot und Früchte. Nachdem sie gegessen hatten, legte sie Andreas zu Bett, den aus Lärmbereitschaft aufgenommenen kleinen Fremdling, der ihr diesen Gast ins Haus geführt hatte.

Hierauf saßen Michaela und der Mann zusammen beim gedämpften Licht und erzählten sich, wie ihr Lebensstrom sie bis zu dieser Stunde getragen hatte.

Der Fremde war Lehrer, und hatte in jungen Jahren in verschiedenen Ländern studiert, so auch in der Schweiz, wo ihn eine enge Freundschaft mit einem jungen Lehrer verband, eben demselben, der jetzt die deutsche Schule hier leitete und ihn aus dem Lager für einen freien Tag eingeladen hatte. Als in Deutschland die neue Richtung erwacht war, befehdete er sie in Wort und Schrift, um die Seelen der Kinder zu retten. Sie waren das Gut, das ihm anvertraut war. Ein Lehrer kann die Seelen der Kinder nicht durch ihr Leben führen. Er kann nur helfen, ihnen die Richtung ihres Fluges zu geben. Er kann sie den Klang der Glocke Ewigkeit hin und wieder mitten in den irdischen Fächern hören lassen, so daß ihnen die Sehnsucht darnach für immer bleibt. Er kann leise den Vorhang heben und hinter der festen Welt die fließende zeigen und hinter der fließenden das unvergängliche Licht. Aber das sollte er damals nicht mehr dürfen. So wurde er in den Kampf gedrängt. Michaela hatte damals den Kampf unterlassen. Jetzt war es ihr im Zuhören, als höbe sich die Schuld von ihrer Seele. Was dieser Fremde tat, hatte er für sie mitgetan. Aus dem Konzentrationslager gelang ihm die Flucht und nach mancherlei Irrfahrten und Versuchen, anderwärts eine Gegenbewegung einzuleiten, landete er als Flüchtling in der Schweiz, entronnen um weiterzuwirken. Er war froh gewesen, kein zweites Leben an das seine gekettet zu haben, das immer in Kampf und Todesgefahr geschwebt hatte. Er sehnte sich zurück nach den Kindern. Er wußte, er fände in ihnen auch ein verwüstetes Land. Das wieder zu pflegen und den guten Samen wieder in das Seelenland zu streuen, sehnte er sich. Die Wartezeit war schwer. Doch man konnte sich selber noch besser bereiten, in sich den Willen und die Liebe üben, die einfachsten, eindrücklichsten Bilder suchen zu den größten und wichtigsten Dingen.

Michaela lauschte und hörte ihr eigenes Streben erzählen, während das fremde Leben sich in ihr Herz ergoß.

Er hoffe noch zu erleben, sagte der Fremde, daß die Lehrer der ganzen Welt sich verbinden werden, um in

Baumwoll- und Leinwandstoffe für Bett- und Küchenwäsche. Weich und mollig liegt die Strickgawolle da, und die uns schon bekannten Trixlastic führen ihre verschiedenen Muster vor. Teppichfabriken zeigen ihre prächtigen Produkte, und jede Hausfrau wird vor den „Julevo", den schönen, neuen Bettüberwürfen stehen bleiben. Doch der Clou dieser Abteilung ist die Creation. Eine Feierlichkeit herrscht in diesem Seitenraum. Man wandelt dahin, oder sitzt in bequemen Stühlen, und sieht sich Kleider Stoffe, Hüte, das Neueste, Eleganteste, das Schönste an. Prächtige Schöpfungen weist wieder die Stickereimetropole St. Gallen auf.

In der Säulenhalle ist die Schweizer Bücherschau und die Werbung für Fremdenverkehr untergebracht. Auch hier kann man sich bequem niederlassen und sitzend die Reise ins Schweizerland antreten, oder sich mit unsern Dichtern von heute und gestern, so lange man Lust hat, unterhalten.

In der Halle 3 begegnen wir der chemischen und pharmazeutischen Industrie. Die Geigi hat große Mikroskope aufgestellt und zeigt den Hausfrauen deren gefährliche Feinde, Motten, Fliegen, Wanzen usw. und wie sie mit Trix bekämpft werden. Eine ganz schöne Sache hat sich die Persilfabrik ausgedacht. In einer Galerie regnet es farbige Seifenblasen, die den Boden wie einen bunten Teppich schmücken. Die Ciba zeigt an Stoffen, welch schöne Farben sie erzeugen. Die Kraftbrühen und Lactocao gratis ausgeschenkt. Diese Parfüms produziert. Die Schnyder und Belpina-Haushaltprodukte werden vorgeführt und die Schaffhauser pharmazeutischen Produkte werden einem durch ein Wattepäckchen praktisch in die Hand gedrückt. In den hintern Hallen 6—8 sind Möbel und Leuchtkörper zu sehen, dann folgen Maschinen vom einfachen Büchsenöffner über Kühlschränke bis zu den mächtigen Erzeugnissen der Brown Boveri und Gerlafingerwerke, um nur einige zu nennen.

Wir verlassen das Hauptgebäude und gehen in der Halle 10 an Büroartikeln und Lehrbüchern vorbei. Hier interessieren uns als Novum die Papiertaschen, die als Strick-Geschenk, oder Kommissionstaschen gute Dienste leisten, der Blitzfingerhut, der die Nadeln einfädelt, der durchsichtige Cellux aus der Feldmühle Rorschach, und überall begegnen wir Frauen an Nähmaschinen, die ihre Flick- und Verwebkünste zeigen. Hinten, in der Halle 12 finden wir alle einfachen Apparate als Hilfsmittel für die Hausfrau und Halle 14 beherbergt Nährmittel und Degustation. Hier werden Kraftbrühen und Lactocao gratis ausgeschenkt. Diese kleinen Darbietungen sind sehr beliebt. Die Frauen wissen es zu schätzen, einmal etwas gratis zu erhalten, und wenn sie auch nicht gleich eine Dose Kraftbrühe kaufen, so werden sie sich gewiß daheim wieder daran erinnern, wie sie an der Mustermesse gesättigt weiter gewandelt sind, und dies ist wohl die beste Reklame. Hier sind auch die verschiedenen Eß- und Trinkstätten, die Grilles und Kaffeestuben Es ist das reinste Schlaraffenland.

Im Rosentalschulhaus, Halle 15, 16, sind Sport- und Spielwaren ausgestellt, und über diesem Kinder- und Jugendparadies schwebt der große Messeballon. Der Ringierverlag hat eine Kindersammelstelle organisiert, per Auto werden die Kleinen in den Zoologischen Garten geführt, während die Eltern sich die Spielwaren ansehen. Es gibt elektrische Eisenbahnen von der Liliputform bis zum größten Format, Jonnyhälle Baukasten aller Arten, Ton, Holz, Metall, neu ist der Maurer im Baukasten, fertig eingerichtete Kinderzimmer, Puppen und Tiere aus verschiedenstem Material, dann die sinnreichen Spiele für die gestaltende Aktivität. Alles ist schön und gut, nur den Puzzlespielen als fertige Oelgemälde, die den Kunstgeschmack in falsche Richtung führen, können wir keine Sympathie angewinnen. Im Hof ist das Traumland der Jugend. Flugzeug und Motorboote neuesten Modells, auch Zelte usw. lassen die Jünglingsherzen höher schlagen. Dann besuchen wir, als letztes, das Nestlé-Kinderparadies, das der Baslerhalle angeschlossen ist. Hier unterhalten sich die Kleinen im Sand. Rutsch- und Velobahn sind sehr umstritten. Die Arche Noa mit den sich bewegenden Tiergeheuern trocknen alle Kindertränen, die es hie und da gibt, wenn die Eltern sich für ein paar Stunden verabschieden Es wird gemeinsam gespielt und Märchen erzählt von jungen, liebevollen Kindergärtnerinnen. Pro Tag werden hier ca. 2—600 Kinder betreut.

Nachdem wir den Rundgang getan, der den Frauen wohl am meisten zusagt, und all das Schöne und Wissenswerte bewundert haben, wollen wir nochmals jener Frauen gedenken, die in dieser Schau die fleißigen Bienen sind und eine große Arbeit leisten. Aber auch den tatkräftigen Männern und insbesondere den Organisatoren sei der Dank der Besucherinnen ausgesprochen. grt.

Hotel Augustinerhof

St. Peterstraße 8 / ZÜRICH / Tel. 257 72

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Vom Erzogenwerden und Erziehen

Geßler Paul:

Sieben Vorträge und Aufsätze.*

Schon durch die Ueberschrift des Buches von Paul Geßler empfangen wir einen wesentlichen Hinweis auf den Inhalt: Er betrifft nicht nur das Erziehen der Jugend, sondern handelt auch vom Erzogenwerden der Erzieher. Offenbar gehören diese beiden Dinge für den Verfasser eng zusammen.

Mit dieser Erkenntnis haben wir schon ein Stück Boden gewonnen. Schritt für Schritt lernen wir sein Wesen besser kennen und verstehen. Da dem Verfasser besonders viel daran liegt, den geistigen Grund klar zu umreißen, auf welchen alle Erziehungsprobleme, handle es sich um solche aus Familie, Schule, Kirche, Militär, oder um Probleme der Berufswahl, der Lehrerbildung, des Studiums, der Mädchenerziehung, gestellt und auf welchem sie gelöst werden müssen, liegt es nahe, daß wir auch unsererseits dem geistigen Gehalt die Hauptaufmerksamkeit schenken.

Die Vorzugsstellung, die der Autor dem Erziehungs-Geiste einräumt, unterstreicht die Wichtigkeit der geistigen Orientierung. Alle praktischen Einzelfragen, wie sie sich jedem Erzieher täglich stellen, rücken dabei an zweiter Stelle. Nicht daß sie als unwichtig beiseite geschoben würden, doch hängt das Wesentliche in der Erziehung nicht von äußern, methodischen und technischen Maßnahmen, sondern allein von dem Geiste ab. Die lebenschaffende Kraft wohnt nur im Geiste, nicht in äußern Einrichtungen.

Da der Verfasser von tiefer Ehrfurcht für Pestalozzi beseelt ist, und seine Ausführungen in mancher Hinsicht ein Hohelied für diesen großen Kämpfer darstellen, dürfen wir doch nicht kurzweg den Schluß ziehen, daß es Pestalozzis Geist sei, der die Ausführungen trage. Es gibt eine Stelle, an der sich die Geister fundamental scheiden.

Für den Verfasser war Pestalozzi ein Mensch von unergründlicher Tiefe und Liebe und von großem Ernst. Doch konnte er sich nicht über die Erde erheben. Wenn er den Menschen emporbilden wollte, so blieb er tragischerweise im nur Natürlichen stecken. Für ihn galt es, die Kräfte, die im Menschen schlummerten, zu wecken, auszubilden und dadurch dem Menschen seine Menschenwürde zu geben. Sein Ziel war, aus dem Menschen das herauszuholen, was in ihm angelegt war. Modern ausgedrückt heißt dies: „Werde, der du bist".

Geßler, im Gegensatz dazu, hat die tiefe Verlorenheit des Menschen erkannt. Nie ist von der Natur des Menschen wahre Kultur zu erwarten. Es genügt nicht, das zu werden, was man ist, wenn eine neue Welt aufgebaut werden soll, wenn Menschen entstehen sollen, die wahrhaft lieben, Mütter, die rechte Mütter sind. Darum stellt er neben dieses: „Werde, der du bist" das ganz Andere: „Werde, der du nicht bist." Das heißt, der Mensch müsse eine neue Kreatur werden. Diese kann nur von Gott geschenkt werden Mit unerschütterlichem Glauben hält Geßler an der Hoffnung fest, daß göttliche Gnade im Menschen Gutes wirken könne. Alle menschlichen Bemühungen kommen an ein Ende. Der Mensch sieht sich nicht in der Lage, bei sich oder im andern Menschen, den er zu erziehen hat, das zu bewirken, was er gerne möchte. Es bleibt ihm nur das Bitten und das Vertrauen auf göttliche Hilfe. Damit aber ist deutlich zum Ausdruck gebracht, daß der Verfasser auf echt christlichem Boden steht. Nur als Christ kann er erziehen.

Für den christlichen Erzieher sind zwei Dinge charakteristisch: Er gelangt Schritt für Schritt an die Grenze menschlichen Vermögens. Der Erzieher kann wohl guten Samen säen, aber er kann nicht bewirken, daß er auch aufgehe. Dies ist nur Gott möglich. Weil dem so ist, verzichtet er zweitens auf die Ueberschätzung übertriebenen Laufens und Rennens. Er weiß, daß er damit doch das Beste nicht schafft. Die Last der Verantwortung liegt nicht mehr ganz auf ihm, er muß nicht alles selbst machen. Pestalozzis tragischer Ernst kam nach der Auffassung Geßlers zum guten Teil daher, weil dieser trotz seiner tiefen Gläubigkeit die Verantwortung nicht eigentlich auf Gott werfen konnte, sondern unter dem Eindruck stand, als hange alles von ihm, seinem Tun und Lassen, seinem Wirken und seiner Methode ab. Die Berufung auf Göttliches blieb bei ihm Predigt und wurde nicht zur überzeugenden und festgehaften Wirklichkeit.

Darauf aber kommt es gerade an, daß nicht auf das Göttliche hingewiesen, sondern daß es wirklich in das Leben hineingenommen wird. Vom Geiste Christi aus werden die Familie, die Schule, die Kirche, überhaupt alle menschlichen Institutionen, die der Erziehung und dem Wohle der Menschen dienen sollten, erst lebendig und wertvoll. Ohne diesen Geist sind sie tot. Und es wird keinem Menschen möglich sein, auf Grund von noch bessern Einrichtungen, andere Menschen wirklich zu bilden, sie innerlich zu fördern. Die Einzelmaßnahmen schaffen den Geist nicht. Umgekehrt liegt das Verhältnis: Sie erhalten nur vom Geist her ihren Sinn.

Nicht nur hat es der Mensch nicht in der Hand, die ihm anvertraute Jugend dahin zu bringen, wohin er gerne möchte, er ist auch unfähig, aus sich einen guten Erzieher, Vater, Offizier, Arzt, eine gute Mutter zu machen. Er wird zwar als verantwortungsbewußter Mensch alles tun, was zur Selbsterziehung dient, denn er ist durchdrungen von der Erkenntnis, daß er vom jungen Menschen nur das verlangen kann, was er selbst zu leisten gewillt ist. Dennoch schafft er letztlich die gute Wirkung, die von ihm zum Segen der Mitmenschen ausgehen sollte, nicht. Sie kann ihm nur von Gott geschenkt werden.

Das Buch bedeutet eine wertvolle Anregung zum Nachdenken über pädagogische Fragen und zu religiöser Besinnung. Dr. E. Br.

*Verlag Friedrich Reinhardt, AG., Basel, 1947

Die Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter

der Stadt Bern hielt am 29. März ihre 34. Hauptversammlung ab. Der Vorstand bot den Mitgliedern im Berichtsjahr reichlich lehrreiche und unterhaltende Monatsversammlungen; die Stellenvermittlung zeigte ein ähnliches Bild wie in den letzten Jahren: immer noch stehen die stellensuchenden Büroli stinnen und Verkäuferinnen zu den Stellenanmeldungen im Verhältnis von 1 : 4.

Der Vorstand, mit Frau Bertha Müller-Zwahlen als Präsidentin und die Kommissionen werden wiedergewählt; an Stelle der austretenden Frl. Ida Bachmann tritt Frl. Margreth Tschanz in den Vorstand.

Das wichtigste Traktandum war die Frage des „Daheims". Nachdem vor Jahresfrist das Haus an der Zeughausgasse der BBG. gekündigt wurde, wird die neue Meterin, die Migros AG., am 1. November 1947 das Parterre, später dann auch die obern Stockwerke beanspruchen; d. h. für die BBG. ausziehen! Die Betriebskommission, unter dem Präsidium von Frl. Anna Martin, hat rund 20 Projekte studiert, bis jetzt aber noch kein passendes Gebäude gefunden, das sich in Bezug auf Bau und Lage zum Betrieb des alkoholfreien Restaurants und des Hotels, zur Unterbringung der Sitzungszimmer und Sekretariatsräume eignet. — Nicht allein die BBG. wird durch den Auszug aus dem seit mehr als 23 Jahren benützten Haus an der Zeughausgasse schwer getroffen, viele Vereine und Private bekommen den Verlust zu spüren, bedeutet doch das „Daheim" für Bern sowohl „Gemeindehaus", wie Frauenzentrale. — Der bewährten Vorsteherin, Frl. Clara Tschiemer, die von ihrem 23 Jahre lang selbstlos und aufopfernd betrauten Posten zurücktritt, erstattete die Vereinigung den allerherzlichsten Dank und freut sich, daß Frl. Tschiemer sich nicht ganz zurückzieht, sondern beim Ausfuchen und Einrichten eines neuen Heimes mithelfen will. — Die neue Vorsteherin, Frl. Gertrud Heußer, wird der Versammlung vorgestellt.

Die Vereinigung, die ihren über 300 Mitgliedern große Vorteile bietet Beistand in Berufs- und privaten Fragen, Beitrag an die Altersversicherung usw.) hofft im neuen Jahr auf Zuzug neuer Mitglieder und ladet Büroli stinnen und Verkäuferinnen zum Beitritt herzlich ein. Je zahlreicher die BBG., desto eher wird die Schaffung eines neuen Heimes ermöglicht. (Eingef.)

Politisches und Anderes

Gesundheitspflege im Großen

Die Interimskommission der Weltgesundheitskommission schloß ihre Tagung in Genf ab. In erster Linie will man sich in nächster Zukunft der Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten, von Kindersterblichkeit und Influenza widmen. Ferner sind Arbeiten in Verbindung mit der internationalen Bekämpfung von Malaria und Tuberkulose im Gange wie auch die Vervollständigung einer internationalen Pharmakologie. Die Hälfte der für 1947 budgetierten drei Millionen Dollars sind für die Gesundheitswerke der UNRRA in Oesterreich, China, Tschechoslowakei, Abessinien, Griechenland, Finnland, Ungarn, Italien, Polen, Ukraine und Jugoslawien vorgesehen. Die 1925 von der Hygienekommission des Völkerbundes errichtete epidemologische Station in Singapore soll übernommen werden. Der Hauptsitz bleibt in New York, während die technische Abteilung in Genf arbeitet.

Eine Sonderlagung

der Vereinigten Nationen zur Behandlung des Palästinaproblemes, das England bekanntlich nicht mehr allein bewältigen kann und will (es ist selbst an die UNO gelangt, nachdem die letzte Palästinakonferenz in London keine Fortschritte erzielte), ist nun auf den 28. April angesetzt worden. Es wird, so vermutet man, vorerst dort nur eine Kommission ernannt werden zur Prüfung der Probleme und zur Ausarbeitung von Vorschlägen, welch letztere der ordentlichen Septembersession der UNO vorzulegen seien. Somit ist mit einem sehr langsamen Arbeitsgang zu rechnen und die unhaltbaren Verhältnisse werden weiter andauern. Immer wieder versuchen überbelastete Schiffe mit ihrer Fracht von Hunderten heimatloser Juden zu landen, die immer wieder von englischem Militär vom Landen abgehalten und nach Zypern verbracht werden. England hat Italien und Frankreich ersucht, keine solchen Schiffe mehr ausreisen zu lassen; Italien hat aber die Rückfrage gestellt, ob die Alliierten dann für die Verpflegung der so zurückgehaltenen Reisenden aufkommen würden? In aller Welt fehlen die Arbeitskräfte, während hunderttausende „entwurzelter Personen" in Lagern warten, ob und wann ihnen einmal wieder ermöglicht wird, aus eigener Arbeit auf normale Weise zu leben.

Zur Nationalität der verheirateten Frau

Wieder ein Beispiel, das uns zeigt, wie falsch die heutige gesetzliche Regelung sich auswirken kann: Zwei Schweizerinnen heirateten 1943 Bürger von Jugoslawien und verloren, wie üblich, dadurch ihr angestammtes Schweizerbürgerrecht. 1945 aber wurde in Jugoslawien ein neues Gesetz geschaffen, das — mit Rückwirkung ab 6. April 1941, dem Tag des deutschen Einmarsches — den ausländischen Ehefrauen von Jugoslawien die Staatszugehörigkeit durch Eheschluß nicht zubilligt. Somit wurden unsere beiden Schweizerinnen staatenlos. Sie stellten daher das Begehren an das Eidgenössische Justizdepartement, man möchte feststellen, daß sie noch Schweizerbürgerinnen seien, denn sie hofften, der Bundesratsbeschluß vom 11. November 1941 werde auf sie Anwendung finden. Er lautet:

„Ausnahmsweise behält sie (die Schweizerbürgerin) trotzdem das Schweizerbürgerrecht, wenn sie andernfalls unvermeidlich staatenlos würde. Die Staatenlosigkeit gilt nicht als unvermeidlich, wenn das heimatliche Recht des Ehemannes der Frau die Möglichkeit gibt, dessen Staatsangehörigkeit in Zusammenhang mit dem Eheschluß durch Abgabe einer Erklärung oder durch Gesuch zu erwerben und sie die Erklärung nicht abgibt oder das Gesuch nicht stellt."

Doch das Departement, wie auch das Bundesgericht haben dies Begehren abgewiesen. Die Erklärung: Diese Bestimmung geht nur dann, wo durch Heirat Schweizerinnen staatenlos werden, nicht aber, wenn Staatenlosigkeit aus andern Gründen eintrete. Ist es nicht formale Spitzfindigkeit, ein Gesetz, das doch geschaffen wurde, die Schweizerin vor Staatenlosigkeit durch Heirat zu schützen, gerade dann nicht anwenden zu können, wenn dieser Fall eintritt, aber auf etwas anderem Wege? Müssen diese beiden Schweizerinnen nicht mit großer Bitterkeit an ihre alte Heimat denken, die ihnen in solcher Notlage nicht entgegenkommt?

Ein Dank an „Lebensretter"

Die Ausstellung hoher österreichischer Kunst in Zürich haben ihre Pforten geschlossen. Hunderttausende von Menschen haben dankbar vor diesen Kunstwerken gestanden und werden die beglückenden Eindrücke nie mehr vergessen. Bei solchem Anlaß ist es angebracht, dankbar jener zu gedenken, die unter Lebensgefahr Kunstwerke von höchstem Range vor Zerstörung gerettet haben. Ueber 6000 Kunstwerke, von den Deutschen geraubtes Kunstgut, waren in den Salzberg-

---

Gemeinschaft die Kinder zu Friedensmenschen zu erziehen. Sie werden die, in denen die Saat aufgehen wird, allerdings zum Leid erziehen, denn alles im Gegengeist Gewachsene wird sich noch einmal aufbäumen, ehe es zu Grunde geht. Aber das Feuer muß angezündet werden, Scheiter müssen verbrennen.

Den Lehrern, meinte Michaela, müßten die Mütter vorangehen und als Erste den Samen des Friedens säen in das kleine Herz und den Willen zum Frieden erziehen. Die Mütter müßten einander wecken zu dieser Berufung, auch über die ganze Erde hin. Nach dem Kriegsende werde die böse Wurzel sicher entschossen von allen Seiten angepackt werden. Sie erzählte von dem Bäckermeister Flohr, der es in sich selber nicht zum Frieden gebracht hatte und doch schon in den Jahren vor der großen Verirrung durch den Austausch des Brotes den Frieden auf der Welt hatte begründen wollen.

„Der Frieden in Gott, der Frieden mit Gott kann allein die Grundlage des Erdfriedens sein", sagte der Fremde ernst. Wir haben es ja in unserer Sonnengeschichte auf eine kindliche Weise gesagt: Er ist die Liebe, Barmherzigkeit und Gnade zu allen, wie wir ihn auch nennen und fassen, Vater, Sohn oder Heiliger Geist. Wenn wir in ihm sind, so ist es nicht mehr so, daß wir nicht mehr töten wollen, sondern daß wir es nicht mehr können. Wenn wir er nicht mehr können, kann keine Gewalt der Erde es von uns mehr erzwingen. Wenn wir in ihm sind, können wir keine Ungerechtigkeit noch Grausamkeit ausführen. Welche aber getan wird, ist uns angetan. Wir leiden nicht nur mit dem Bruder, wir leiden in ihm. Aber wer ist so weit? Wer ist nicht immer wieder, und fühlt es mit Schmerzen, sein kleines Selbst? Aber auch mit Schmerzen sich doch dorthin benegen, doch nicht ablassen, diese Richtung zu suchen, sehnsuchtsvoll die Hand dorthin strecken, und die Hand fassen, die sich uns von dorther entgegenstreckt — das wollen wir. —"

„Das wollen wir —" wiederholte Michaela aus tiefer Ergriffenheit.

Darauf mußte sie erzählen, und der Fremde hörte ihr eben so wortlos und geöffnet zu, wie sie zuvor ihm gelauscht hatte. Sie saßen weit von einander entfernt und waren doch einander nah wie Dotter und Weißes, von einer Eischale umschlossen.

Ueber ihren Erzählungen hatten die Sterne am Himmel ihre bedohlene Runde gemacht. Schon verblaßten sie, denn das hohe Erdengestirn nahm und brachte den Tag. Sie sahen beide erstaunt, daß die Nacht vorübergegangen war. Der Fremde stand auf. Er wurde im Lager erwartet.

„Sehen wir uns wieder", fragte Michaela mit verschlagenem Atem.

„Selbstverständlich", antwortete er und die Schlichtheit, mit der er dieses Wort aussprach, mit der er Michaela die Hand zum Abschied reichte, war eben so selbstverständlich.

Er war gegangen.

Michaela stand wie im Traum. Ferne und Nähe, Vergangenes und Künftiges umgaben sie zugleich wie wehende Schleier. Inmitten brannte ihr Herz, wie einst im Kind und im irrenden Menschen, immer, immerzu, überfließend vom Ueberfluß wachsender Gnade.

Darüber sah sie hoch in himmlischer Klarheit ihre Mutter stehen und ruhevoll warten. Sie wartete auf sie, ihr Kind Michaela. Und Michaela sagte ihr: Ja, Mutter, ich komme. Ich bin auf dem Weg.

Und ganz leise fügte sie hinzu: Ich werde nicht allein kommen.

Dann ging sie hinüber, um Andreas zu wecken.

(Schluß)

Unabgeschmackt

Das Wort steht bei Rilke, in einem der Sonette an Orpheus. Es steht dort in folgendem Zusammenhang: „Schon, horch, hörst du den ersten Hacken/Arbeit, wieder den menschlichen Takt / in der verhaltenen Stille der starken / Vorfrühlingserde. Unabgeschmackt / scheint dir das Kommende ..." Und so oft wir an das Wort denken, finden wir es abgeschmackt. Nur einmal im Jahr begreifen wir es, hören es in der Frische seines richtigen Sinnes und kosten seinen durchdringenden Geschmack. Jetzt wieder: im Frühling.

Hier beginnt er im Januar. Man weiß es, auch wenn noch Schnee fällt und sogar liegen bleibt: der Winter ist dahin Man weiß es aus alter Erfahrung, mit dem Kopf nur, nicht mit dem Herzen. Vielleicht wissen die Augen schon davon. Es steht am Morgen ein gewisses Blau am Himmel, blau wie eine kostbare Porzellantasse, türkischblau, leicht gegen das Grün hin spielend. Es spannt sich als Streifen von einem Berggipfel zum andern. Ein Blau, das das alte Winterblau aufregt wie heller Flötenton eine Cellokantilene. In diesem Blau wittert das Auge das Kommende. Vielleicht auch in einem orangeroten Weidenbusch, der sein gerades, aber gut gefräbtes Gezweig in dieses Blau hinaufreckt, oder, bei genauem Zusehen, in den noch winzigen weinfarbigen Knospen der Kletterrosen am Haus. Das Herz aber will's nicht glauben. Und wenn schon, wie oft ist's nicht Frühling geworden? Weshalb immer das viele Aufhebens davon? — Jedoch bald weiß auch die Nase, daß es über kurz oder lang so weit sein wird. Da bricht doch ein Schwall goldgelben Geruchs über die Mauer auf die Gasse hinaus. Kalikantus, der Ueberschwengliche, Süße, Ueberfüße. Ein kleiner freudiger Schreck fährt uns in die Glieder. Doch die Vernunft sagt: Nur ja sich nicht verführen lassen, von diesem Gebüsch Zweige abzuschneiden und ins Haus zu schleppen. Der zudringliche Geruch macht einem übel. — Und wenn nun selbst das Ohr mittut? Im dunkeln Lauf der Riesenmagnolien hebts an zu zwitschern. Ein richtiges Konzert schon. Und die alten Weiblein schnattern wieder. Sie sitzen, den Rücken der Sonne zugekehrt, eine Zeitung zum Schutz auf dem Kopf, unter den Platanen der Piazza. Um sie herum spielen die Kleinsten, die sie beaufsichtigen sollen. Es gibt viel Geschrei und Gekreisch. Man hört es weit in die Runde. Und am Abend, wenn die Sterne aufblinken, ziehen die Burschen zu zweit oder in Trüpplein, aus voller Kehle singend, durch die Gassen „... tremendo d'amore ... mio cuore ..."

Doch unser Herz wehrt sich noch. Das heißt, es hat ja längst schon eingesehen, daß wir dem Frühling entgegensegeln, aber ein winterlicher Griesgram in uns will's nicht wahr haben. Er findet Ausflüchte: Nun

werken von Aussee in Kisten (meist bezeichnet mit dem Eigentümervermerk „Hermann Goering") verborgen worden. Als es mit der Macht des Dritten Reiches zu Ende ging, wurde Befehl erteilt, das Bergwerk durch starke Sprengungen zum Einsturz zu bringen und die Kunstwerke mit Flammenwerfern zu zerstören. Minenkisten waren schon deshalb verstaut worden. Bergwerksleiter haben aber diese Kisten insgeheim weggeschleppt und im See versenkt und haben, als der Gauleiter den Befehl erteilte, die Werke zu vernichten, den Eingangsstollen zum Bergwerk durch Sprengung unpassierbar gemacht. — Hoch klingt das Lied vom braven Mann! — E. B.

Barjugend

Die „Jugendlichen" sind wieder einmal auf dem Tapet. Die Jugendlichen, und ihre Verworfenheit und ihre Vergnügungssucht. Und wenn ich so höre und lese, was da vorgebracht wird, dann ist mir, als sei alles wie einst im Mai, ich meine, in den Zwanzigerjahren, als wir selber Jugendliche waren, und vergnügungssüchtig.

Wenn ich mir's so überlege, — die Bars, von denen jetzt soviel die Rede ist, also die gab's damals auch. Aber sie haben in unserm Leben keine Rolle gespielt, schon weil wir die Preise für die Drinks, — die dem damaligen Geldwert entsprechend ebenso teuer waren, wie heute — niemals hätten bezahlen können. Und so bin ich denn baß erstaunt, zu lesen, daß heute die ganz Jungen, die Sechzehn- bis Neunzehnjährigen, einen erheblichen Teil des Barpublikums darstellen. Wenn das wirklich stimmt, so darf man wohl ruhig von „Auswüchsen" und „Gefahren" reden, denn — abgesehen von der gesundheitlichen Schädigung — langt bei uns zu solchen Ausgaben, wenn es mit rechten Dingen zugeht, weder das Sackgeld der Schüler und Studenten, noch der Lohn der Lehrlinge und jungen Angestellten.

Aber, — man erlaube mir als blutigem Laien die ungebildete Frage, — warum muß man da eine „Aktion" starten? Kann man da nicht, wie für den Kinobesuch, eine Altersgrenze festlegen und entsprechende Ausweise verlangen? (Daß man dagegen die Erwachsenen besser auf ihre Fasson selig werden läßt, haben die jammervollen Erfahrungen der Prohibition in den USA., die mitanzusehen ich die Ehre hatte, zur Genüge gezeigt.)

Es scheint mir überhaupt ein Riesenhaken bei der Sache zu sein, nämlich das trostlos Dürre, Negative, das bei uns allen diesen gutgemeinten Aktionen anhaftet. Man predigt bei uns den Jungen immer nur, was sie nicht dürfen, und niemand nimmt sich je die Mühe, einen konstruktiven Vorschlag zu machen, um der vollkommen natürlichen Vergnügungssucht der Jugendlichen — die ja auch bei den „mittellosen Kreisen" nicht Halt macht, was doch so gäbig wäre, — gerecht zu werden.

Die „Alten" sagen: „Ihr sollt schaffen und dann ins Bett gehen, damit ihr wieder schaffen könnt." Und haben natürlich, von ihrem Standpunkt aus, recht.

Und die Jungen sagen: „Bleat uns das Alphorn noch einmal" oder etwas Entsprechendes. Und haben natürlich von ihrem Standpunkt aus ebenfalls recht.

Und das Ganze sieht so auswegslos aus, wie bei der UNO. Und ist im Grunde, wie bei der UNO, gar nicht so auswegslos.

Worum handelt es sich da eigentlich?

Mir scheint, zu der oben angezogenen Vergnügungssucht der Jungen gehört einmal, wenn ich mich recht erinnere, das Bedürfnis, mit Vertretern des andern Geschlechts zusammenzukommen.

Es dürfte sich seit den Neunzigerjahren herumgesprochen haben, daß dieser Anspruch kein widernatürlicher ist, sondern im Gegenteil sozusagen in den Plänen der Vorsehung verankert liegt.

Und wenn sie einmal zusammen sind, die Jungen, dann wollen sie auch etwa tanzen.

Auch dieses Bedürfnis findet sich, wenn man den Forschern glauben darf, so ziemlich bei sämtlichen Völkerstämmen, von den primitivsten bis zu den zivilisierten (insofern es die letzteren überhaupt gibt).

Die hübschesten Lösungen des Problems findet man in kleinen Orten auf dem Lande, wo man sich noch allgemein kennt, und wo Buben und Mädchen bei allen möglichen Anlässen samt den Eltern zusammenkommen und tanzen und festen können.

Das gibt's in den Städten leider nicht mehr. Ich habe es nur ein einziges Mal angetroffen, und zwar ausgerechnet in Paris. Dort gab (und gibt es wohl noch) einen großen Tanzsaal, wo man sich auf einer Kilbi im Emmental hätte wähnen können. Die Familien sitzen dort mit Söhnen und Töchtern um die Tische herum, die Jungen tanzen, mindestens einmal in der Woche, — was das Zeug hält, unter dem wohlwollenden Auge der lismenden Mutter und des rauchenden Vaters. Und wenn dabei ein Bier oder ein Zweierli getrunken wird, so ist das alles; denn es ist ein Ort für „kleine Leute", aber sie haben es beneidenswert lustig, und die Jungen lernen sich kennen.

Schade, daß es so etwas in unsern Städten nicht gibt.

Nun, als wir jung waren, plagte auch uns die Vergnügungssucht und die Angst vor dem Alleinsein. Bubehocken, und wir suchten dem allem mit möglichst bescheidenen Mitteln beizukommen.

Wir mieteten uns also in der Altstadt ein billiges „Klublokal". Der Alkohol wurde, teils dieserhalb, teils außerdem, ausgeschaltet. In das Lokal kam ein buntes Assortiment alter Sessel und Tischchen, sogar einen Teppich stiftete eine freundliche Mama, — ferner ein Grammophon mit Platten, Tee, eine Büchse Biscuits und eine Kochplatte. Ich kann nur sagen, daß es jeden Abend bis elf Uhr, wo geschlossen wurde, bumsvoll war und daß wir eben so heftig tanzten, wie diskutierten, — nein, dem Jahrzehnt entsprechend tanzten wie vorwiegend. Das Lokal kostete etwa dreißig Franken im Monat. Tee, Biscuits und Elektrizität wurden, wie der Mietzins, aus den — sehr bescheidenen — Mitgliederbeiträgen bezahlt. Es war natürlich kein besonders eleganter Club, aber wir fanden ihn ganz wunderbar.

Ich bin gar nicht so sicher, daß die Jungen wirklich über unsere damalige Lösung ausnahmslos verächtlich grinsen, weil sie „alkoholfrei" und nicht eben mondän war. Richtige Junge brauchen keinen Martini, um vergnügt zu sein.

Aber ich weiß auch, daß eine solche Lösung heim heutigen Wohnungsmangel nicht tunlich ist.

Wie wäre es — ein attendant — wenn man, selbst in unserem Lande der unübersteigbaren Hindernisse und Bedenken, den vielen netten, alkoholfreien Lokalen (z. B. in Zürich) mit den lustigen Phantasienamen eine billige, und vielleicht auf zwei, drei Abende in der Woche beschränkte Tanzerlaubnis gäbe, damit die Jungen dort Kaffee trinken und etwa zu einem Grammophon tanzen könnten? Auch wenn ein kleiner Zuschlag erhoben würde, so wäre die Sache doch noch viel billiger als eine Bar, die Portokassen wären nicht gefährdet und der Betrieb wäre „jünger" und heimeliger.

Schade, daß man bei uns immer viel leichter bereit ist, zu klönen und anzuklagen, als etwas zu tun.

In Amerika und England haben die Pfarrer — mit sehr großem Erfolg! — die „Church Dances", nämlich regelmäßige Tanzabende im Kirchgemeindehaus, samt Tee und Kuchen, eingeführt.

Ich glaube nämlich die Jungen wollen gar nicht in erster Linie wüst, zügellos und alkoholisiert leben. Sie wollen wohl vor allem einfach zusammenkommen und es lustig haben.

Und warum sollten sie das nicht? Bethli.

Aus „Nebelspalter" mit gütiger Erlaubnis der Redaktion.

Die Frau in ihrem Reich

Pearl S. Buck erzählt:

Siebzehn Jahre lang lebten Madame Hsing und ich in Nanking Haus an Haus. Die Mauer meines Grundstückes umschloß den Wohnsitz meiner vierköpfigen Familie; ihre Mauer zog sich um einen einstöckigen Bau von fünfzig Räumen — nicht weniger — die in zwei-, drei- und vierzimmrige Abteile getrennt und von den zweiundsiebzig Angehörigen der Hsing'schen Familie bewohnt waren. Herr und Frau Hsing lebten darin und ihre sieben verheirateten Söhne mit ihren jungen Frauen, die zweiundzwanzig Großkinder, dazu noch entfernte Verwandte und das Dienstpersonal. Zweimal im Jahr empfing sie auch ihre beiden Töchter, die auswärts verheiratet waren und deshalb nicht mehr recht zur Familie gehörten, die aber gern kamen, um der Mutter ihr Herz auszuschütten und ihren Rat entgegenzunehmen.

Herr Hsing war Besitzer der drei größten Seidengeschäfte der Stadt, und in diesen verbrachte er seine Tage. Aber wenn irgendeine Schwierigkeit auftauchte, kam er zu seiner Frau und besprach sich mit ihr. Er hatte nie eine Nebenfrau genommen, seine Gattin blieb in seinem Herzen, was sie ihm von Anfang an gewesen war. Er war ein stolzer, selbstbewußter Mann, des Befehlens gewohnt, aber in ihrer Gegenwart änderte er sein Benehmen vollständig. Wenn sie zu reden anfing, dann hörte er mit allem auf, was er gerade tun oder sagen mochte, und lauschte ihren Worten. Er war ein kluger, erfolgreicher Kaufmann, aber er stützte sich auf ihre Weisheit.

An den Neujahrsabenden ließ sie jeweilen die Schwiegertöchter zu sich kommen und wies ihnen die Pflichten für das kommende Jahr zu, allen ihren besonderen Anlagen gemäß. Einer der jungen Frauen war die Ueberwachung der Küche eine saure Pflicht, aber sie hatte während des vergangenen Jahres ihr ungeduldiges Temperament bezwungen, und darum erließ ihr die Schwiegermutter das unangenehme Küchenamt für das folgende Jahr.

Vorwürfe machte Frau Hsing nicht, aber sie handelte unerbittlich konsequent. Als einst ihr ältester Sohn sich in ein Teehausmädchen verliebte, wurde dieses in eine entfernte Provinz verbracht. Aber niemand sprach ein Wort darüber. Der Sohn war für eine Zeitlang zerstreut und mochte nicht essen. Er begriff was geschehen war, aber was nützte es, etwas über die Sache zu sagen? In dieser Zeit ließ ihm Frau Hsing seine Lieblingsspeisen auftischen und sie kaufte ihm, was er schon längst gewünscht hatte, einen Phonographen. Im gleichen Jahre gebar ihm seine junge Frau einen Sohn und er vergaß das Teehausmädchen.

Was immer Frau Hsing tat, geschah zum Besten des Nächsten, nicht zu ihren eigenen. Den Kindern den Fremden und den Dienstboten gegenüber handelte sie in gleicher Weise gerecht. Aber Gerechtigkeit auch die vollkommenste, kann sehr kalt sein. Die ihre war nicht kalt. Jedermann im Hause Hsing besaß irgendwelche persönliche Erfahrungen um die Gerechtigkeit seiner Lenkerin und deshalb war ihr auch jedermann anhänglich. Aber sie verlangte keine Unterwerfung, und dies war eben ihre Gerechtigkeit. Sie erinnerte sich ihrer guten Taten nicht und war Dankbarkeitsbezeugungen abgeneigt. Einmal fand sie es für zulässig, daß ihr jüngerer Sohn ungerechterweise gestraft wurde: damit der ältere, der ihn fälschlich bei ihr verklagt hatte, ein tiefes Schuldgefühl über sein unschönes Tun empfinden sollte; den jüngern aber ermunterte sie, die unverdiente Strafe mit Würde zu ertragen. Erziehung zur Persönlichkeit war ihr Bestreben.

In der Stadt sah jedermann zu ihr auf. Wieder einmal herrschte zur Winterszeit der Hunger im Norden von Nanking. Die Straßen in die Stadt hinein waren angefüllt von Flüchtlingen, die ihre Kinder und ihre Habseligkeiten an den Seitenstangen ihres Schulterjoches einhertrugen. Die Stadtältesten kamen zu Madame Hsing, um ihren Rat zu erfahren, wie wenn das eine Selbstverständlichkeit wäre. Was riet sie? Es müßten aus Bambusmatten kleine Hütten im Schutz der Stadtmauer und im Buddhatempel eine öffentliche Reisspeiseküche errichtet werden. „Priester haben so wenig zu tun", sagte sie freundlich aber bestimmt. Nun war ihnen für einmal eine unzweifelhaft nützliche Aufgabe zugewiesen ... Aber Madame Hsing ordnete nicht nur an. Sie selbst gab als erste eine beträchtliche Reisspende an die von ihr vorgeschlagene „Volksküche" und veranlaßte zehn andere reiche Familien, ihrem Beispiel zu folgen. Ihre Bitte war nicht umsonst. die Flüchtlinge erfreuten sich bald eines sichern Obdachs und genügender Nahrung. — Einer Frau aus der allerärmsten Volksschicht, die bei der Geburt ihres Kindes auf der Gasse den Blicken von Rohlingen ausgesetzt war, eilte Madame Hsing selbst zu Hilfe, ließ sie sogleich in die Umwallung ihres Hauses bringen und bettete Mutter und Kind in ihrer Obhut. Zu den siebzig Menschen ihres Haushalts machten zwei weitere keine großen Schwierigkeiten.

„Ich fragte," erzählt Pearl S. Buck weiter, „warum sie streng gegenüber Frauen, gegenüber ihren Schwiegertöchtern sei."

Sie sann wohl nach, ob und warum man ihr Strenge vorwerfen könne. Nach einigem Schweigen antwortete sie ernst: „Frauen haben eine große Macht. Die größte Macht, die es unter dem Himmel gibt!"

„Welche?"

„Die Macht des Lebens."

Ich wartete, aber sie fügte nichts mehr hinzu. Später erkannte ich, daß sie genug, daß sie alles gesagt hatte. —

Seit Jahren habe ich nun nichts mehr von Madame Hsing gehört. Aber ich kann mir nicht denken, daß sie gestorben sein sollte. Sie wird noch leben, wird der Mittelpunkt ihres großen Haushaltes, ihrer Gemeinde, ja ihres Vaterlandes sein. In ihrem innersten Wesen aber ist sie die Frau, der Mittelpunkt des Lebens selbst," schließt Pearl S. Buck ihre Schilderung im „Readers Digest", so tief beeindruckt von dieser chinesischen Frau und Mutter, daß die große Schriftstellerin sie unter die ihr unvergeßlichen Charaktere reiht. (Gekürzte Wiedergabe)

Kronprinzessin Elisabeth von England

feiert am 21. April ihre Volljährigkeit. Mit den erweiterten Rechten und Freiheiten, die ihr das „Aelterwerden" bringen wird, wird sich aber sicher auch noch ihr Arbeitspensum, das schon jetzt für ein junges Mädchen ihres Alters beträchtlich ist, noch um vieles vermehren. Für uns Schweizer ist es immer eine erstaunliche Tatsache zu sehen, wie stark eine Demokratie, wie England sie ja ist, mit dem Königshaus verbunden ist, und an allen mit ihm verbundenen Traditionen festhält.

Die Wünsche des englischen Volkes werden Elisabeth, die ihren Geburtstag in der Südafrikanischen Union feiern wird, in ihr neues Lebensjahr begleiten, und die Frauen der ganzen Welt wünschen ihr und auch für sich ein schönes Herantreten zu einer verantwortungsvollen Regentin, die ihrem Volk und den Frauen der ganzen Welt ein Segen werden möge.

Ein Examenerlebnis

Sie saßen all, fröhlich beisammen auf den Schulbänken — die frischen, Buben und Mädchen im Sekundarschulalter, rechneten an der Wandtafel schriftlich und mündlich, daß es eine Freude war, drückten sich im Deutsch und Französisch gewandt aus und nahmen zum Schluß noch ihren Flug bis in die Wüste Sahara.

Der Visitator lächelte zufrieden, die Eltern und Schulfreunde staunten über das Wissen der Jungmannschaft und ließen ihre Blicke anerkennend auf den sauber ausgeführten Zeichnungen — buntfarbigen Schmetterlingen und Blumen an der Wand haften — es war ersichtlich, daß gearbeitet worden war in dieser zweiten Sekundarschulklasse.

Und der Klassenlehrer, war er zufrieden mit diesem Jahresergebnis? Da stand er, die Haare geblüht, väterlich und wohlgesinnt, vor seinen Schülern und Schülerinnen, die er zwei Jahre lang betreut hatte und nahm Abschied von ihnen. Aus seiner reifen Erfahrung heraus gab er ihnen noch ein Geleitwort, zog er das Facit seiner Arbeit:

„Ich sehe Euch alle noch vor mir, wie Ihr still und verschüchtert vor mir saßen in der Schulbank, als Ihr in die Hallen des Sekundarschulhauses einzogt. Seither seid Ihr aufgetaut, habt den Schulsack gefüllt mit allerlei Wissensstoffe, die Ihr im Leben gebrauchen könnt, ich habe Euch zur Ordnung und zur Pünktlichkeit erzogen — die Arbeiten sind sauber geworden — im Gesang habt Ihr Euch im Singexamen einen schönen Erfolg errungen, aber was mir noch gelungen ist, trotz aller Mühe und Anstrengung ist, in Euch den richtigen Klassengeist, den Gemeinschaftssinn und die Hilfsbereitschaft zu wecken. Jedes denkt nur an sich, tut was seine Person fördert und kümmert sich nicht um das Andere, um das gemeinsame Wohl und Gedeihen der Klasse."

Wer hat diese Klage über die jetzige Jugend nicht auch schon gehört? Wo liegt der tiefere Grund für diese Einstellung? Sind es nicht in erster Linie viele Mütter, die in ihren Bestreben, das Leben ihres Kindes leicht und angenehm zu gestalten, es zum Egoisten zu machen, es direkt dazu erziehen, nur an sich zu denken?

Aber noch ein anderer Punkt mahnt zum Aufsehen. „Ich möchte so gerne helfen, dem Lehrer kleine Mühen abnehmen, ihm bei der Disziplin behülflich sein", klagte mir eine Schülerin auf dem Heimwege, „aber ich darf nicht". „Sofort fällt die ganze Klasse über mich her." „Aha, Du wolscht Pünkt schinde!" —

Und dieses „Man könnte denken!" — hindert ein gütig veranlagtes aber schüchternes Mädchen, der Regung seines Herzens zu folgen, seinem Helfermillen Ausdruck zu verschaffen. Statt die Klasse zum Helfen mitzureißen, wird es vom Egoismus und Herrschermillen der Mitschüler übertönt und zieht sich scheu in sich selbst zurück, nur „damit man ja nicht könnte denken!" —

Sollte nicht einmal von den Müttern und der Lehrerschaft einer solchen Einstellung der Kampf angesagt und damit gründlich aufgeräumt werden? Aber wie? MM.

Statt sechse kamen vier . . .

So beginnt ein Märchen. Diesmal sind damit aber die Pro Infirmiskarten gemeint. Viele Freunde des großen schweizerischen Hilfswerkes Pro Infirmis haben beim Oeffnen des wohlbekannten Täschchens entdeckt, daß sich dieses Jahr nur vier Karten darin befanden. Es handelt sich nicht um ein Versehen, sondern Pro Infirmis hat sich infolge des allgemein herrschenden Papiermangels gezwungen gesehen, die Anzahl der Karten um ein Drittel zu reduzieren. Gleichzeitig haben sich die Druckkosten gegenüber der Vorkriegszeit verdoppelt. Die „Preiserhöhung" (Fr. 2.— für vier statt sechs Karten) bleibt somit noch etwas hinter der Kostensteigerung zurück! Doch auch ohne lange kaufmännische Ueberlegungen wird das Schweizervolk gewiß auch dieses Jahr wieder Herz und Hand weit öffnen, damit im richtigen Sinne der Not Gebrechlicher gesteuert werden kann — einer Not, die so oft verborgen mitten unter uns herrscht.

Kartenspende Pro Infirmis. Postscheckkonto in jedem Kanton.

BAHNHOFBUFFET
Inh. Romeo Bon
Zürich

---

ja, so brüllen sie hierzulande eben herum, wenn die Zeit da ist, da die Kater und die Kätzinnen sich auf den Dächern balgen und die Hunde ihre Nächte vor den Haustoren ihrer Freundinnen in Sehnsucht verbringen. So war es, seit die Welt besteht und wird so weiter gehen. Sich darüber aufzuregen ist abgeschmackt. Oder wir sagen: S'wäre ja ganz hübsch, Frühling zu feiern und mit den Jungen hineinzubrausen in die verzückte Welt, aber erstens sind wir nicht mehr jung genug dazu und haben zweitens keine Zeit... Also, besser ist, wir bemerken gar nicht, was sich da wieder einmal anbahnt. Ein Frühling mehr, was ist dabei!

So reden wir, um unser Herz vor der kommenden Erschütterung zu schützen, wenn noch möglich ist. Wir möchten den Frühling schon überstanden haben und mitten im Sommer landen. Wir versuchen mit Vorsicht seine Gefahren zu überspringen. Ach, wird's uns glücken? Wir zweifeln im Grund daran, wir tun nur so, als obs möglich wäre, spielen uns ein Theater vor. Denn ist das nicht Theater: wir hüten uns, Straßen entlang zu ziehen, wo wir bestimmte Büsche kennen, die uns noch in jedem Frühjahr aus der Fassung brachten. So steht in einem altmodischen Garten vor Locarno ein Kamelienbusch, den wir deshalb fürchten. Seine Blüten sind von einem milchigen, erstörenden Weiß, das reiner wirkt als die Reinheit selbst und unerträglich tief in uns eindringt. Es ist jenes erste Rot des jungen Lebens, das darin zaubert und im stillen Betrachter durch den Gartenzaun einen roten Widerschein der Freude anzündet. Einen anderen Busch gibt es, der unbekümmert, ob wir's schon ertragen können, eine Mähne sonnengelber Locken über die Mauer auf die Straße hinaushängt. Man muß davor stehen bleiben, denn das Herz klopft ungestüm. Doch Ruhe, Ruhe. Es kann alles noch Trug sein. Erst war doch Weihnachten und Ostern ist noch weit. Wozu die Aufregung. Gerade dieses gilt es zu meistern.

Und wir verschließen unsere Sinne und beugen uns tiefer über die Aufgabe, die uns gesetzt ist und die es zu lösen heißt, bevor . . , ja bevor . . Wir beruhigen uns. Frühling, gut, aber nicht für uns. Wir kennen den Rummel ja zur Genüge. So fängt er an und so hört er auf. Dazwischen liegt Torheit. Beweisen wir uns, daß wir die vielen erfahrungsreichen Jahre des Lebens zu nützen wissen und es verstehen, Haltung zu bewahren. Es ist gar nicht so schwer. Vielleicht gehen wir in diesen Tagen zum Apotheker und lassen uns eines der modernen Mittelchen reichen, die für die Nerven gut sein sollen, und nehmen brav ein.

Vergebens! An einem Abend geschieht es, wenn die Sonne eben in einem rosenholzgetönten Hof verschwunden ist, ein eiliges Glitzern über den See läuft, sich verläuft, und dann einen Augenblick still steht um zu lauschen. Dann kommt es. Ein leises Wehen, warm wie eine Brust, streicht um unsere Wangen, legt sich an die Augen, an die Lippen, die sich öffnen, auf die Zunge... Woher? Es ist da und hat uns berührt, bis ins Herz. Und das Herz bebt. Es war nicht zu schonen, auch in diesem Jahr nicht, wie nie. Es bebt und zittert und saut ja, tausendmal ja. Darauf hat es gewartet. Alle früheren Verlockungen hat es abgewiesen, um dieses Hauches willen, den es jungfräulich in sich aufnehmen wollte.

Und wir wissen: ob abgeschmackt oder unabgeschmackt, es ist wieder einmal Frühling geworden.

Alina Valaugin.

Lyceum-Club Zürich

Das Konzert von Sofia Jusi hätte uns Kompositionen von Alfred Baum vermitteln sollen; da der Komponist aber anderweitig verpflichtet war, mußte das Programm abgeändert werden. Immerhin wurde der zweite Teil des Programms „acht Lieder aus dem Schneckenhaus", nach Gedichten von Susanne Ehmke, durch das mutige Einspringen von Marianne Wreschner gerettet. Diese köstlichen kleinen Miniaturen, deren Klavierpart Frau Wreschner, als Vertreterin des Komponisten, witzig und spritzig darstellte, zeigte uns auch Sofie Jusi als Meisterin auf dem Gebiet der Kleinkunst: einem Gebiet, auf dem die hochdramatische Primadonna nicht selten versagt. Und Frau Jusi ist jeder Zoll eine Hochdramatische! Diese Auslandschweizerin würde jeder Bühne zur Zierde gereichen: solche quellenden, tragfähigen Sopranstimmen sind selten! Wir hörten von ihr Hermann Götz, Mascagni und Puccini, zuletzt als Zugabe das Schwebduett aus Mozart Figaro. Ihre Partnerin, ein zufälliger Gast aus Oesterreich, Martha Hahnfeld, weckte mit zwei virtuos und mit echtem Elan gesungenen Gesangsszenen von Dostal und Joh. Strauß freudigsten Widerhall.

Auch aus dem Vortrag von Prof. Dr. Baumgartner (Salzburg) grüßte uns Oesterreich, das geistreiche, vielseitige. Oesterreich war der behagliche Plauderton, in welchem der Vortragende seine Gedanken über „Die Landschaft im Liede" entwickelte. Landschaft ist hier nicht im konkreten, sondern im übertragenen Sinn, des Atmosphärischen etwa, zu verstehen. Die Lichter, welche Baumgartner hier und in der Beleuchtung der Beispiele (Schubert, Brahms und Hugo Wolf) aufsteckte, sind wohl in erster Linie für die Sängerwelt angezündet. Sie beleuchteten unkünstlerische Programmgestaltung und Gedankenlosigkeit der Auffassung. Sie dienen aber auch dem Hörer den Weg zu verständnisvollerem Genießen. Die Damen Gabrielle Ulrich Karcher (Sopran) und Marianne Wreschner (Klavier), deuteten die gewählten Liedbeispiele im Baumgartner'schen Sinne.

Die jugendliche Pianistin Mathilde Freitag aus Zürich nahm gleich mit der ersten Nummer ihres Programms, der Chaconne in C von Händel für sich ein. Jede der Variationen hatte ihre besondere Klangfarbe und dieses prächtige Färben und Schattieren des Klaviertons aus dem Geist und Stil des vorgetragenen Werkes heraus zeigte sich bei Bach (Choralvorspiel), Beethoven (Sonate D-dur, op. 10, mit dem herrlichen, tief erfaßten Largo!). Schumann (Papillons) und Schoeck (Toccata) Man sagt, Mathilde Freitag arbeite mit Edwin Fischer. Ihr Sinn für musikalischen Humor deutet allerdings in die Richtung dieses Musikmeisters.

Anna Roner

Rechts- und Linkshändigkeit

Die Wissenschaft kümmert sich nicht um die allgemeine Ansicht von der „natürlichen" Rechtshändigkeit des Menschen. Sie fragt: ist die Rechtshändigkeit durch Bau und Leistung des Körpers bedingt, wie äußert und entwickelt sie sich von Geburt an, und ist Linkshändigkeit als normwidrig aufzufassen oder ist vielleicht Beidhändigkeit die ursprüngliche Norm? Die Antwort der heutigen Forschung auf diese Fragen wird im neuesten Heft des „Vita-Ratgebers" in einem Aufsatz gegeben, aus dem wir unsern Lesern einiges Wissenswerte mitteilen wollen.

Das ganze Tierreich ist beidhändig, oder sagen wir lieber, da die Vögel einzuschließen sind, beidseitig. Auch das kleine Kind, wenn es seine Hände zum Greifen und seine Füße zum Gehen gebrauchen lernt, ist zunächst ganz beidhändig. Ja es beginnt eigentlich als Linkshänder, denn es packt mit jener Hand zu, die dem Gegenstand am nächsten ist, und man reicht ihm das meiste mit der Rechten.

Aber die „Dressur" zur Rechtshändigkeit beginnt schon mit dem Tragen des Kindes auf dem Arm, gewöhnlich auf dem linken, denn man will dabei die rechte Hand freihaben. Das Kind lernt, sich mit seiner rechten Hand festzuhalten. Vielleicht ist Bequemlichkeit der Erzieher überhaupt mit ein Grund unserer Rechtshändigkeit. Frühestens mit 7, spätestens mit 15 Monaten ist das Ziel erreicht. Rechts und links unterscheiden lernt das Kind gleichwohl erst nach Jahren.

Der Verfasser schildert dann die Arbeitsteilung und die Zusammenarbeit unserer beiden Hände. Die linke dient allen beharrenden (statischen) Aufgaben, zum Tragen, Festhalten usw., die rechte zu allem, was Bequemlichkeit und Geschicklichkeit verlangt; ihre Muskeln ziehen sich kräftig, rasch, kurz, genau und vielgestaltig zusammen, während die der linken zwar ausdauernd zusammengezogen bleiben, aber dem Befehl des Willens nicht so kraftvoll nachkommen. „Fauler" ist sie darum nicht; auf ihre Art leistet sie so viel wie ihre gewandtere Schwester.

Beim Linkshänder ist das alles umgekehrt. Ist Rechtshändigkeit nicht als Bereitschaft angeboren, so kann es auch Linkshändigkeit nicht sein. Die Rechtshändigkeit ist sicherlich eine früh erworbene Eigenschaft des Menschengeschlechts, eine unserer ältesten Ueberlieferungen; wahrscheinlich ist der Mensch von dem Augenblick an, da er der Lebenswichtigkeit des Herzens inne wurde, mit der linken Körperhälfte zur einseitig defensiven Haltung, mit der rechten zur einseitig aggressiven übergegangen. Die Rollenverteilung wird aber offenbar unwiderruflich entschieden, wenn sich die besondere Tätigkeit der Hirnfelder zu entfalten beginnt. Beim Linkshänder müßte dann die rechte Hirnhälfte betont sein, und dafür spricht, daß er nicht stärker zu beeinflussen, „umzuschulen" ist als der Rechtshänder. Linkshändige Kinder werden mit der Rechten nie so geschickt wie mit der Linken, und wenn sie spontan, gar in Erregung handeln, werden sie diese doch immer wieder bevorzugen. Die Ursachen, die solche Betonung der Linken haben kann, sind in der frühesten Kindheit zu suchen; die verschiedenen Vermutungen der Gelehrten würden uns hier zu weit führen.

Immer ist man Rechts- oder Linkshänder mit dem ganzen Körper, also Rechts- oder Linksseiter. Die beiden Gesichtshälften, der Brustkorb, Beine und Füße zeigen, welche Seite die bevorzugte ist; nicht nur ihre Muskeln, auch ihre Knochen sind kräftiger modelliert. So kann man an einem Skelett gewöhnlich erkennen, ob sein Besitzer bei Lebzeiten Rechts- oder Linkshänder war.

So sinnvoll die eingelebte Arbeitsteilung zwischen unsern beiden Händen ist, — Erziehung zur Beidhändigkeit bis zu einem gewissen Grade hat ihre Vorteile. Man hat beobachtet, daß beidhändig Geschulte rascher lernen, besser aufpassen, das Gelernte dauernder behalten und in allen ihren Verrichtungen flinker sind. Deshalb empfiehlt auch der „Vita-Ratgeber" zum Schluß, bei Sport und Freizeitarbeit die linke Hand zu üben. „Vita Ratgeber".

Besser als Nylon

Im „Callice Printers Association Laboratorium" hat man eine neue Stoff-Fiber gefunden, die Plastik und Nylon noch übertreffen soll. Diese „stoffliche" Neuheit hat laut der Zeitschrift „Schweizerische Neuheiten und Erfindungen" (Bern), den Namen Terylene bekommen. Der Stoff, der aus dieser Fiber gewebt wird, kann auch das heißeste Bügeleisen vertragen — und dies ist ja der wunde Punkt beim Nylonstoff. Terylene kann heiß und kalt gewaschen werden, ohne Form und Farbe zu verändern. Der neue Stoff ist weicher als die feinste Seide, aber man kann ihn auch in schweren Qualitäten herstellen. Strümpfe aus dem neuen Gewebe sollen völlig unzerreißbar sein. r.

Besser waschen mit PERSIL

Veranstaltungen

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Freitag, 25. April 1947, im „Daheim", 20 Uhr, orientierender Vortragsabend über „Die Alters- und Hinterlassenenversicherung". Referentin: Frau Dr. jur. Marta Daenikker.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In der Sendung „Nur für Sie" wird Montag, den 21. April, um 16.00 Uhr, ein kleines Radiomagazin, unter dem Motto „Von Frau zu Frau — von Land zu Land", geboten. Von „Frauen daheim" künden Dienstag, den 22. April, um 16.00 Uhr, Erzählungen und Gedichte von Josef Reinhart und Mittwoch, den 23. April, um 16.00 Uhr, kosten die Hörerinnen des Landessenders Beromünster „vom goldenen Ueberfluß". In der Sendung „Moriers und probiers" gelangen Donnerstag, den 24. April, um 13.45 Uhr, die Kapitel „Kleine Neuigkeiten — Eine Handarbeit — Das Rezept" zur Behandlung. Gleichentags, um 19.40 Uhr, ist das „Echo der Zeit" aktuellen Frauenfragen gewidmet. Schließlich steht die Frauenstunde Freitag, den 25. April, um 16.00 Uhr unter dem Motto „die Frau im öffentlichen Leben". Dr. jur. Adelheid Rüttling spricht über „Wie erbt die Ehefrau?" und Werner Schmid über „Die Trennung der Gewalten".

Redaktion

Frau Cl. Studer v. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur. Tel. 2 68 69.

Verlag

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr med h c. Elle Züblin-Spiller. Kilchberg (Zürich)

Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne

Dampfkochtopf „Securo"

Damit kochen Sie zehnmal schneller.

Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE A.G. ZÜRICH

Nüschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

Wie viele Stunden im Jahr . . .

bringen Sie in der Küche zu? Sie werden es kaum glauben, wenn Sie es ausrechnen. Suchen Sie Ihre häusliche Arbeit zu vereinfachen, um auch für andere Pflichten mehr Zeit zu finden.

Verwenden Sie die zeit- und arbeitsparenden Maggi-Produkte, die Ihnen in der Küche manche Arbeit abnehmen!

MAGGI's PRODUKTE

Suppen, Bouillonprodukte, Würze, Saucen.

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Qualitativ und preislich sehr vorteilhafte

Woll- und Seidenstoffe

für Damen, Herren und Kinder im Spezialgeschäft

ROB. LEUTHERT & CO., RENNWEGTOR

Rennweg 59, vis-à-vis Schuhhaus Dosenbach 2. Stock, Lift

Stets günstige Restcoupons.

SCHAFFHAUSER WOLLE

MARQUE DÉPOSÉE

Institut MINERVA

Zürich

Vorbereitung auf Universität
Eidg. Techn. Hochschule
Handelsabteilung
Arztgehilfinnenkurs

Inserieren bringt Gewinn

Rüegg-Naegeli Bahnhofstrasse 22

Daheim Bern Zeughausgasse 13

Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Brautschmuck Schleier und Kränze Wasen Blumen

J. FRIEDGUBSER

ZÜRICH 1

PETERSTRASSE 20 TELEFON 25 60 70

Schweizerischer Verband diplomierter Schwestern für Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege

empfiehlt seine angeschlossenen Schulen zur beruflichen Ausbildung in Wochen-, Säuglings- u. Kinderpflege.

Aarau: Kinderspital mit Kinderpflegerinnenschule
Basel: Frauenspital mit Kinderspital u. Säuglingsheim
Bern: Kant. Bernisches Säuglings- und Mütterheim
Chur: Frauenspital Fontana
Neuchâtel: l'Ecole neuchâteloise d'infirmières d'hygiène infantile et maternelle.
St. Gallen: Ostschweiz. Säuglingsspital, Volksbadstraße
Kinderpflegerinnenschule der Hülfsgesellschaft
Temperlacker
Pflegerinnenschule zu Birnbäumen
Zürich: Schweiz. Pflegerinnenschule mit Krankenhaus
Mütter- und Säuglingsheim Inselhof
Säuglingsheim Pilgerbrunnen

Aufnahmebedingungen: Gute Allgemeinbildung mit beruflicher Eignung zurückgelegtes 20. Altersjahr

3 Zweizug

WUNSCH

Wenn sie sich besonders bequem und leicht fühlen soll bei der Arbeit, beim Sport, Tanz usw. Er ist herrlich weich und elastisch. Unten weit, oben eng. Leicht auf eine Länge bis 40 cm dehnen.

Preis Fr. 39.80

TRAUM

für Schlanke und Mittelschlanke

Hält den Leib flach und die Hüften möglichst schmal. Er geht von der Taille bis über die Hüften. Satin mit Satingummi. Glanz-Ausführung. Matt. Elegant u. geschmeidig.

Preis Fr. 42.-

Gürtel aus reinem Naturgummi.

IDEAL

behebt kleine Wülste in Rücken- und Magengegend, Verschmälert Leib und Hüften. Satin mit Satingummi. Wunderweiches Gleiten der Kleider.

Preis Fr. 53.20

Konä

ZÜRICH, zur Meise und Bahnhofstrasse 44

INNENDEKORATION

Tapeten Spörri

FÜSSLISTRASSE 6 · ZÜRICH · TEL (051) 23 66 60

Ernst

„Guets Brot"

„Feini Guetzli"

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Forchstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72